

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 45 (1940-1941)
Heft: 23

Artikel: Die Frau als Lehrerin und Hochschuldozentin : die Lehrerin
Autor: Baumgarten-Tramer, Franziska
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

Präsidentin: Marta Schmid, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg

Schriftführerinnen: Emma Eichenberger, Morgentalstr. 21,
und Marie Haegle, Paradiesstr. 56, Zürich

Kassierin: Emmy Leemann-Biber, Kürbergstr. 16, Zürich-
Höngg, Postcheck VIII 7630, Zürich

Stellenvermittlungsbureau: H. Roost, St.-Alban-Vor-
stadt 40, Basel

Schweizerisches Lehrerinnenheim: Wildermettweg, Bern

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstr. 28, Zürich
Tel. 4 54 43

Jahresabonnement: Fr. 5.—

Inserate: Einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp.

Druck und Expedition: Bächler & Co., Bern
Postcheck III 286

45. Jahrgang

Heft 23

5. September 1941

Die Frau als Lehrerin und Hochschuldozentin

A. Die Lehrerin

Der Beruf des Lehrers umfasst zwei ganz verschiedene spezifische Tätigkeiten: 1. eine rein *didaktische*, d. h. es handelt sich darum, dem Lernenden einen bestimmten Lehrstoff zu übermitteln (sozial gerichtete Weitergabe des geistigen Besitzes an die Gemeinschaft); 2. *das Formen und Gestalten der kindlichen Persönlichkeit*, das hauptsächlich im Umgang mit den Schülern zu bewerkstelligen ist.

Je jünger das Kind ist, desto mehr kommt diese letztgenannte Tätigkeit in Betracht und es ist erforderlich, dass die Schule im Interesse des Kindes, das 6—7jährig das Elternhaus für einen Teil des Tages mit dem Schulmilieu vertauscht, die neue Sphäre der häuslichen möglichst ähnlich zu gestalten sucht. Die Lehrerin kann als Stellvertreterin der Mutter erscheinen und auch in der Schule die Illusion der häuslichen Umwelt schaffen, indem sie den Kleinen fürsorgliche Pflege angedeihen lässt. Das Kind kann sich dann leichter an sie gewöhnen. Daher erscheint eine *weibliche Lehrkraft* für sehr junge Kinder geeigneter als ein Lehrer.

Diese aus Ueberlegung und Beobachtung an Kindern gewonnene Behauptung wird in deutlichster Weise durch die Aussagen der Kinder selbst bestätigt. In einer von der Verfasserin an 227 Kindern im 4.—7. Schuljahre, also im Alter von 9—14 Jahren zu ganz bestimmtem Zwecke an den Berner Schulen (im J. 1939) gemachten Erhebung wurde den Schülern die Frage gestellt: « Wie wünschst Du Dir Deine(n) Lehrer(in) ? »

Es ist nun interessant, dass die jüngeren Kinder (sowohl Knaben wie Mädchen im Alter von 9—10½ Jahren) sich in 56,24% der Fälle die Lehrerin « *lieb und gut* » wünschen, 18,74 % den Lehrer « *streng und gerecht* »; in der nächsten Alterskategorie von 11—12½ Jahren wünschen sich dagegen 41,37 % Kinder einen lieben, guten, 30,07 % einen strengen, gerechten Lehrer. Die dritte Gruppe der 12½—14jährigen wünscht sich einen lieben, guten Lehrer nur noch in 18,87 % der Antworten, einen strengen, gerechten in 66 %.¹

Wir sehen also, wie das Bedürfnis nach Liebe und Güte bei den jüngeren Kindern, die einen Schutz suchen, von Jahr zu Jahr abnimmt und demgemäss auch die Ansprüche an den Lehrer andere werden. (Den erhal-

¹ M. Tramer und F. Baumgarten: Die Ergänzung, « Zeitschr. f. Kinderpsychiatrie », Jg. 6, H. 2, 1939.

tenen Zahlen nach ergibt sich ein umgekehrtes Verhältnis.) Für ganz junge Kinder erweist sich demnach die Frau, die als solche ihrem ganzen Wesen nach das Bedürfnis der Kleinen nach Schutz und Betreuung besser befriedigen kann als der Mann, als die geeignetere Lehrkraft, denn in den ersten Schuljahren spielt ja die « Erziehung » in der Schule eine grössere Rolle als das eigentliche « Lernen ». In der Praxis wird demgemäss die Lehrerin in allen Ländern für die unteren Klassen bevorzugt.

Wenn man auch der Frau den Beruf der Lehrerin für jüngere Kinder nicht streitig macht, so macht man doch grosse Bedenken gegen ihr *Wirken bei Jugendlichen* geltend. Die über dieses Thema in vielen pädagogischen Blättern und Schriften geführte Polemik wendet sich gegen die immer steigende Zahl der Lehrerinnen. In Amerika gab es z. B. im Jahre 1924 bereits 635,207 Lehrerinnen gegenüber 116,848 Lehrern, und gegenwärtig sollen 90 % der den Lehrerberuf Ausübenden Frauen sein. So wendet man sich heute gegen das Monopol von Frauen, wie man sich früher gegen das Monopol von Männern in diesem Berufe wandte. Man behauptet, dass die pädagogische Tätigkeit der Frau sehr einseitig wirke, sowohl was die körperlichen Uebungen als auch die geistigen Interessen der Knaben anbelange. Von *M. Vaerting* wird auf Grund ihrer Geschlechterpsychologie angenommen, dass männliche Lehrkräfte den Schülern eigenen Geschlechtes neutral gegenüberstünden, in bezug auf die Schülerinnen aber sich in einer sexuell betonten Situation (sexuelle Influenz) befänden. Sie legen an die Leistungen (bewusst oder unbewusst) verschiedene Maßstäbe an. Für die Knaben wäre somit der Lehrer die zweckmässigere Lehrkraft. Der Unterricht kann ebenfalls von verschiedener Wirkung sein; abhängig davon ob ein bestimmtes Fach von einem Lehrer oder einer Lehrerin gegeben wird, kann die Leistungsfähigkeit des Schülers, resp. der Schülerin, sich steigern oder verringern, da die Einstellung der Schüler zu der Lehrkraft verschiedenen Geschlechts verschieden ist. Der Knabe, der eine « feste » Hand bei Leitung und Führung spüren muss, bringt — so sagt man — der in der Regel nachsichtigeren Lehrerin gegenüber den nötigen Aufwand an Konzentration und Willen nicht auf. Dieses Ergebnis wird nicht allseits begrüsst. In der pädagogisch-psychologischen Literatur (speziell über die Wirkung der Koedukation) wird nicht selten über den Einfluss der Lehrerin auf die Schüler und Schülerinnen berichtet. So ist z. B. Frau *L. Hoesch-Ernst*, die an Tausenden von amerikanischen Kindern in den Koedukationsschulen Untersuchungen durchgeführt hat, zu dem Ergebnis gekommen, dass die Koedukation ausgleichend wirke, « und zwar scheint im allgemeinen *die Lehrerin* einen stärker ausgleichenden Einfluss zu haben als der Lehrer ».²

Man zweifelt aber besonders an der Befähigung der Frau für die zweite Haupttätigkeit des Lehrberufes, die rein *didaktische*, die hohe und vielseitige Anforderungen an die Beherrschung des Stoffes, an die Fähigkeit, den Stoff übersichtlich zu gliedern, ihn möglichst dem Niveau der Kinder anzupassen, ihn so interessant wie nur möglich zu gestalten, stellt.

In unserem Zeitalter der objektiven Untersuchungsmethoden ist es natürlich notwendig, mittels solcher Methoden die Eignung der Frauen zum Lehrerberuf festzustellen. Der Amerikaner *Brooks* hat als erster einen der-

² *E. Meumann*: Thesen zur psychologischen Grundlegung der Probleme der Koedukation. « Zeitschr. f. pädagog. Psychologie u. exper. Pädagogik », Jg. 14, 1913, S. 507.

artigen Versuch unternommen.³ Dieser bestand darin, dass man die Schüler mittels sog. *Tests* (d. i. psychologischen Aufgaben) auf ihren Schulerfolg hin prüfte, dann die mittlere Note der diesbezüglichen Leistungen berechnete und diese mit der auf anderem Wege bestimmten Standard- (oder Norm-) Leistung verglich. Je nachdem diese Note « höher » oder « niedriger » als die der Standard-Leistung ist, wird die Leistung des Lehrers bemessen. (Bei dieser Berechnung wird übrigens das jeweilige Begabungsniveau der Schüler mitberücksichtigt.) Leider folgt aber aus solchen und ähnlichen Feststellungen in Amerika⁴ nicht eindeutig, inwiefern das Geschlecht des Lehrers eine Rolle bei seiner Berufstätigkeit spielt.

Eine andere Art Untersuchung über die vergleichende Berufsleistung der Lehrer und Lehrerinnen wird in Europa vorgenommen, indem man die Unterschiede ihrer Notengebung einem Vergleich unterzieht. *H. Wilhelm* glaubt nun, dass die Urteile der Lehrerinnen « ein wenig aber immerhin merkbar » strenger seien als die der Lehrer.⁵ Dies ist nur zu gut begreiflich: die Lehrerinnen, die ja die Vorurteile gegen ihre Tätigkeit sehr wohl kennen, wollen sich nicht als nachsichtige, schwache Frauen zeigen, und urteilen absichtlich streng. *Klinkenberg* hat in holländischen Schulen die Beurteilung der Sprachkenntnisse der Schüler und Schülerinnen durch Lehrer und Lehrerinnen verglichen und kommt zu dem Schluss, dass « die weiblichen Sprachlehrer ungefähr dieselbe Knaben-Abschätzung haben als die männlichen.⁶ Einer Untersuchung von *Hermann Thyen* über « Geschlechtsunterschiede der intellektuellen Leistungsfähigkeit » ist zu entnehmen, dass « die Verteilung der Zensuren sowohl wie die Mittelwerte und deren Differenzen ausserordentliche Uebereinstimmung » zeigen. Durch das Geschlecht bedingte deutliche Unterschiede in der Zensurgebung sind aus dem hier vorliegenden Material nicht erkennbar. « *Die individuellen Unterschiede der einzelnen Lehrer untereinander sind jedenfalls erheblich grösser als die der beiden Lehrgeschlechter.* » Wir halten dieses Ergebnis für ausserordentlich wichtig.

Interessant ist aber eine weitere Feststellung Thyens. Er hat⁷ die Urteile nicht nur über Leistungen, sondern auch über *das Betragen und den Fleiss* der Knaben und Mädchen von Lehrkräften beiderlei Geschlechts verglichen und das Ergebnis erhalten, dass das Betragen der Knaben von den weiblichen Lehrkräften⁸ etwas besser, dasjenige der Mädchen etwas schlechter beurteilt würde als von den Lehrern. Beim Fleiss zeigen die Differenz der Mittelwerte, und diese selbst, ebenfalls geringe Abweichungen zugunsten der Knaben. Es erweist sich also hier die Beurteilung stärker durch das Geschlecht des Lehrers beeinflusst, als dies bei der Beurteilung der Leistung der Fall war.

³ The Improving Schools by Standartizing Tests, VII. Kap.

⁴ *Reed J.*: The effective and ineffective College Teacher, New York 1935, wie der Lehrer von den Schülern negativ beurteilt wird, vgl. *W. Schohaus*: Schatten über der Schule. 2. Aufl.

⁵ *H. Wilhelm*: Beiträge zur Begabungspsychologie auf Grund des Lehrerurteils. « Zeitschr. f. angew. Psychologie », Bd. 19 (1921).

⁶ *L. M. Klinkenberg*: Ableitung von Geschlechtstunterschieden aus Zensurenstatistiken. « Zeitschr. f. angew. Psychologie », Bd. 8, 1914, S. 248.

⁷ In: « Jenaer Beiträge zur Jugend- und Erziehungspsychologie. » Beltz-Verlag, Langensalza 1929, S. 54—55 (unsere Hervorhebung).

⁸ l. c. S. 55—56.

Klinkenberg begnügt sich mit der Angabe seiner Ergebnisse, ohne den Versuch einer Ausdeutung zu machen. Wir können jedoch auch hier die schon oben erwähnte Erklärung der *Wilhelmschen* Resultate anführen. Bewusst oder unbewusst wirkt bei vielen Frauen die Suggestion, sie seien von Natur aus die Nachsichtigeren; daher versuchen sie besonders streng zu sein, um diesen Einwand zu entkräften. Im allgemeinen sind jedoch trotz dieser Einstellung die Abweichungen in der Beurteilung nicht gross, und *die sich so äussernde Strenge der Lehrerin kann auch als Zeichen der Gewissenhaftigkeit und der ernstesten Auffassung ihres Amtes nur zugunsten der Ausübung des Lehrberufes durch die Frau angesehen werden.*

In der Frage der Bewährung der Lehrerin wurde noch die *Beliebtheit*, deren sich die weibliche Lehrkraft erfreut, als beweiskräftig für ihre Eignung zu diesem Berufe angesehen. Damit wurden als Maßstab für die Tüchtigkeit eines Lehrers auch die *Gefühle, die er bei den Kindern weckt*, in Betracht gezogen, denn ein tüchtiger Pädagoge, der das Seelenleben der Jugend versteht und sie entsprechend behandelt, kann immer auf eine positive gefühlsmässige Resonanz rechnen. Aber eine derartige Methode der Einschätzung der Berufstauglichkeit ist doch unzuverlässig, denn es können eine Menge von Zufälligkeiten, wie z. B. die Wirksamkeit des Lehrers auf dem Lande oder in der Stadt, bei jüngeren oder älteren Kindern, die Beschäftigung mit einer Gruppe, deren psychische Struktur ihm besonders liegt oder nicht liegt, für ein Urteil, das der wirklichen Befähigung nicht genügend Rechnung trägt, ausschlaggebend sein. Immerhin sei hier hervorgehoben, dass in einer von *Keilhäcker* an 2000 Kindern und Jugendlichen (8- bis zirka 20jährigen) in verschiedenen Gegenden Deutschlands vorgenommenen Erhebung über die Frage: « Wie wünsche ich mir meinen Lehrer », die Schülerinnen der Oberstufe einer höheren Lehranstalt für den *Deutschunterricht und als Klassenleitung ausnahmslos weibliche Lehrkräfte wünschen*, während sie sonst teilweise Lehrer vorziehen.⁹

Ueber die « *Berufung* » zum Lehrerinnenberuf wird uns vielleicht noch eine andere Art von Feststellung unterrichten. In allen bisherigen Untersuchungen über die Berufseigenschaften des Lehrers wurde hervorgehoben, dass der Lehrer vor allem zum *sozialen Typus* gehören müsse;¹⁰ er müsse Neigung zum Umgang mit Menschen haben,¹¹ soziales Empfinden besitzen,¹² ein gutes Verhältnis zu den Kindern finden.¹³ Dieser Bedingung scheint nun die Frau in hohem Masse entsprechen zu können, und zwar dürfen wir uns dabei auf die Aussagen der Frauen selber anlässlich verschiedener von uns durchgeführter Untersuchungen stützen.

Aus einer von der Verfasserin bei Schweizer Lehrern und Lehrerinnen sowie Schülern und Schülerinnen schweizerischer Lehrerseminarien veranstalteten Erhebung, die die Neigung zum Lehrerberuf zu erfassen suchte, geht hervor, dass, während z. B. 52,58 % der Seminaristen angaben, sie

⁹ *Keilhäcker*: Die Frage der Lehrerpersönlichkeit vom Schüler aus gesehen. « Zeitschr. f. pädag. Psychol. », H. 1, Jg. 32, 1931.

¹⁰ *G. Kerschensteiner*: Die seelische Veranlagung zum Erzieher- und Lehrerberuf. Jahrbuch d. schweiz. Ges. f. Schulgesundheitspflege 1919. Auch *E. Spranger*: Die Lebensformen.

¹¹ *E. Voigtländer*: Zur Psychologie der Erzieherpersönlichkeit. « Zeitschr. f. pädag. Psychologie » 1917.

¹² *W. O. Döring*: Untersuchungen zur Psychologie des Lehrers. Leipzig 1925.

¹³ *M. M. Rubinstein*: Das Problem des Lehrers (russ.). Moskau 1927.

hätten den Beruf des Lehrers aus Neigung gewählt und die Neigung sich bei ihnen an zweiter Stelle in der Reihe der Gründe für die Berufswahl befindet (an erster Stelle stehen die materiellen Motive), 72,97 % *der befragten Mädchen* den Lehrerberuf aus Neigung *gewählt* hatten. Die Neigung wird weiter als Lust am Erziehen, Wunsch zu unterrichten, Freude am Zusammensein mit den Kindern, am Umgang mit Lebendigem bestimmt.¹⁴

Das gleiche Ergebnis erhielten wir bei unserer Umfrage bei amtierenden Lehrern und Lehrerinnen (Primar- und Sekundarlehrerinnen) in einigen Orten der Schweiz (Zürich Stadt und Kanton, Bern, Delsberg, Lausanne). Die Angaben der Lehrerinnen betreffend den Grund der Berufswahl und die Gründe des Gefallens am Berufe übertreffen diejenigen der Lehrer.

Somit hat der Zudrang der Frauen zum Lehrerberuf seine tieferen Ursachen in einer bestimmten gefühlsmässigen Veranlagung. Dies erklärt uns dann auch die Erfolge, die die Frauen mit diesem Berufsgebiete zu verzeichnen haben. Mit keiner der bisherigen objektiven Forschungsmethoden gelang es, eine Minderwertigkeit der Frau als Lehrkraft zu erweisen. Als Krönung der pädagogischen Tüchtigkeit der Frau steht bisher unerreichbar in ihrer Leistung diejenige Lehrerin, die die unermessliche Geduld, den Wagemut und die Erfindungskraft aufgebracht, die blinde und taubstumme Helen Keller zu einer reichen und wertvollsten Persönlichkeit zu erziehen.

Eine wichtige Frage soll hier noch am Schluss unserer Ausführungen berührt werden, und zwar handelt es sich um die Behauptung, dass wir angeblich weder einen weiblichen *Pestalozzi* noch einen *Fröbel* oder einen anderen bedeutenden weiblichen Pädagogen zu verzeichnen haben. Diese Tatsache soll dafür zeugen, dass für die Frau der Beruf der Lehrerin nur eine Abart des Familienlebens bedeutet, wie sie — im Gegensatz zu den meisten ihrer männlichen Kollegen — das Lehren, das Erziehen *nicht objektiviert*.

Dieser Einwand ist unrichtig. Man übersieht solche auf pädagogischem Gebiet schöpferisch tätige Frauen wie *Maria Montessori*, die den beiden hier genannten an die Seite gestellt werden muss.

Die Beeinflussung der Pädagogik durch die Untersuchungen an Kindern einer Hug-Hellmuth, Charlotte Bühler und der Amerikanerin Goode-nough dürfen heute als wertvolle Bereicherung der seelischen Eigenart des Kindes nicht mehr übersehen werden. Die Wirkung *Ellen Keys*, die mit ihrem Werke « Das Jahrhundert des Kindes » in hohem Masse dazu beigetragen hat, der wissenschaftlich fundierten Pädagogik die Bahn in die breite Öffentlichkeit zu ebnen, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

B. Die Hochschuldozentin

Wenn nun die Frage der Berufseignung der Lehrerin im positiven Sinne beantwortet werden kann, so ist damit freilich noch nicht die andere Frage gelöst: Wie bewährt sich die *Hochschuldozentin*? Die an sie gestellten Anforderungen sind ganz anderer Art als die der Lehrerin zugemuteten, weil es der Dozentin vollständig überlassen wird, den Stoff nach eigenem

¹⁴ F. Baumgarten und W. Zürcher: Ueber die Berufsneigungen der Schüler schweizerischer Lehrerseminarien. Comptes Rendus de la VIII^{me} Conférence Internationale de Psychotechnique. Prague, Librairie dépositaire Orbis, 1935, p. 396.

Ermessen zu gestalten, d. h. bereits vorhandene Untersuchungen zu bewerten und für die Vorlesung zu verwenden. Nachdruck auf diejenigen Fragen zu legen, die ihr wichtig erscheinen, das Interesse der Hörer für den von ihr vorgetragenen Stoff zu wecken und den Wunsch, weiter an der Lösung der dargestellten Probleme zu arbeiten lebendig zu machen. Ein guter Hochschuldozent muss sich eine Gefolgschaft, richtiger gesagt « seine Schule » schaffen, die jedoch nicht sklavisch die den « Meister » interessierenden Fragen im Detail ausarbeitet, sondern sie weiter entwickelt.

Die Zahl der Hochschulprofessorinnen, die ein Extraordinariat oder gar ein Ordinariat innehaben, ist in Europa sehr klein, doch lassen sich dabei Beweise sehr ausgesprochener Bewährung anführen, wie durch die Namen der unsterblichen *Marie Curie*, der früher in Wien wirkenden Psychologin *Charlotte Bühler*. Doch in Amerika, wo die Ernennungen von Frauen zu Universitätsprofessorinnen viel häufiger sind, braucht man sich nicht auf Einzelnamen zu beschränken— es gibt dort heute Hunderte von Frauen, die sich auch auf dem Katheder auszeichnen und es zum Dekan und Rektor einer Hochschule bringen.

Somit ist es erwiesen, dass die Frauen auch auf diesem Gebiete dienstvoll tätig sein können.

Von der Leitung von Forschungsarbeit, die den meisten Hochschuldozenten gleichfalls obliegt, ist zu sagen, dass dieses hohe Amt — wenigstens in Europa — den Frauen lange nicht in gewünschtem Umfange zuerkannt wird, weil es in der Mehrzahl der Fälle dem « ordentlichen Professor » zufällt. Somit hat die Frau nur äusserst selten die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten auf diesem Gebiete zu beweisen. Ein definitives Urteil über ihre Leistungen auf diesem Gebiete ist heute daher unmöglich.

Dr. *Franziska Baumgarten-Tramer*, Solothurn.

Männer meiner Zeit! Entweder muss ich alle Hoffnung, aus meinem Geschlecht etwas mehr zu machen, als es durch euren Verstand, durch eure Wissenschaften, durch eure Kunst schon geworden ist, aufgeben — oder ich muss die Kinder meines Geschlechts euch entreissen und die Bildung in die Hand des Weibes legen, in dessen Herz Gott die Kraft der Bildung gelegt.

Pestalozzi.

Sommertag auf Ziteil

Das Oberhalbstein lag noch im fahlen Licht des frühen Sommermorgens, als ich allein und frohgemut über Sallex, den Heimatort Benedikt Fontanas, der fernen, hochgelegenen Wallfahrtskirche Ziteil zustrebte. Um den eleganten Spitzkirchturm schossen mit durchdringenden Rufen *Mauersegler*, während *Mehlschwalben*, mit weisser Unterseite und wenig gegabeltem Schwanz dicht gedrängt auf Drähten sass. Viele *Hausrotschwänzchen* waren eben flügge geworden, und nahmen zum wahren Entsetzen der Altvögel kaum Notiz vom stillen Wanderer. Junge und alte *Braunkehlchen* lockten von grossen Blütendolden, während die *Goldammer* unermüdlich sang im nahen Gebüsch. Im einsamen, verwunschenen Tannenwald tum-